

Mehrerauer Grüße

Neue Folge / Heft 42
Frühjahr 1975

Barmherzigkeit vor Recht ergehen lassen

Bernhard von Clairvaux wird meist als strenger Aszet und Ordensreformer dargestellt. Daß er gegen andere sehr gütig und nachsichtig sein konnte, zeigt schön ein Brief (Ep. 70), den der Heilige um 1130 an seinen Freund, den Abt Guido von Troisfontaines, schrieb. Guido soll einem mehrmals aus dem Kloster entlaufenen Mönch nochmals eine Chance geben. Echtes Christentum und hohe Erziehungskunst sprechen aus diesen Zeilen.

Wenn ich des elenden Zustandes dieses Elenden gedenke, so fühle ich Mitleid, trotzdem ich fürchte, daß es umsonst ist. Jedoch erschiene mir mein Mitleid auch dann nicht fruchtlos, wenn jener in seinem Elend verharrte. Denn das Mitleid wird nicht durch den Nutzen, den es stiften soll, hervorgerufen, sondern das Elend des Nächsten und brüderlicher Schmerz bringt es zuwege. Mitleid ist ein Gefühl, das nicht durch den Willen beschränkt wird noch der Vernunft unterworfen ist. Niemand bringt es durch eine Willensanstrengung hervor. Mit zwingender Gewalt nötigt es milde Seelen zum Mitleid mit den Leidenden. Selbst wenn es eine Sünde wäre, Mitleid zu fühlen, müßte ich sie notwendig begehen. Kann denn Vernunft oder Wille die Entstehung eines Gefühls verhindern oder es ausreißen? Weg mit denen, die mich trösten wollen und sagen, mein Gebet werde in meine Brust zurückkehren, weil der, für den es verrichtet wurde, noch nicht bekehrt ist. Ich höre nicht auf die Schmeichler, die mir sagen: „Des Gerechten Gerechtigkeit wird über ihm sein“ (Ez 18, 20), solange der Frevler in seiner Bosheit bleibt. Ich nehme keinen Trost an, will ich ihnen sagen, da ich des Bruders Mißtrost und Not erblicke. Wenn du, lieber Sohn, in gleicher Weise fühlst, und du tust es ja gewiß, obgleich es dir scheint, daß jener Unglückliche alle in der Regel vorgesehenen Möglichkeiten des Ausbruchs aus dem Kloster und des Wiederaufgenommenwerdens bereits durchlaufen hat, so solltest du doch, während er ganz andres erwartet, nicht nur geduldig, sondern sogar bereitwillig anhören, wessen er sich demütig anklagt, ob sich vielleicht eine günstige Gelegenheit findet, sein so schwer gefährdetes Heil sicherzustellen, was, wie deine Erfahrung mir beistimmen wird, schwer in einem Kloster, noch schwerer außerhalb gelingen mag. Hole den Rat aller Brüder ein und verschmähe dann nicht, alle deine Maßregeln gegen ihn zu widerrufen, damit durch deine Demut seine Hartnäckigkeit gebrochen und so vielleicht eine Möglichkeit gefunden werde, ihn ordnungsmäßig noch einmal aufzunehmen. Bei diesem Widerruf ist nicht zu befürchten, daß es dem barmherzigen Gott mißfallen könnte, wenn die Barmherzigkeit der Gerechtigkeit den Vorrang streitig macht.

Im Land der Hot Dogs

USA im Eiltempo

Mit dem Zauberwort USA assoziieren auch heute noch viele Menschen ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, Freiheit, Rassendiskriminierung, unendliche Weiten, Manhattans Skyline, und vieles andere mehr. Und auch wir – pardon, „wir“ sind Peter Schallert (1963–71) und Hannes Mayer (1963–71) – wollten uns ein Bild machen, was Dichtung und was Wahrheit ist. Daß wir, wann immer wir von unseren Reiseträumen erzählten, nicht die einzigen waren, denen das Wasser im Mund zusammenlief, versteht sich von selbst, und als wir am 8. Juli 1974 mit einer klapprigen DC 8 Zürich-Kloten verließen, war aus unserem Duo ein Fünfer-Team geworden – dazugesellt hatten sich: „Generalmanager h. c.“ Günther Wielath (1963–71), Wilhelm Peintner (1965–71) (unsere Leibwache!), den Mehrerauer besser als „Zöbler“ kennen, und, als Meisterfotograf, Armin Greubing aus Lauterach.

Um es gleich zu sagen: Der Flug in die Staaten war eine Wucht, obwohl alle – unser Düsenklipper war ja doch schon museumsreif – ein flaeses Gefühl im Magen hatten. Nach einer Zwischenlandung in „Shannon Airport“/Eire flogen wir ziemlich hoch im Norden bei strahlend blauem Himmel über den großen Teich. Den Fensterplatz-Glücklichen bot sich ein überwältigendes Bild: Eisberge, und am Horizont die Eiswüste Grönlands. An der kanadischen Ostküste entlang ging es unserem Ziel entgegen, dem „John F. Kennedy Airport“ in New York. Unser erster Eindruck: Es hat eine Affenhitze, es ist fast so heiß wie in Bruder Gabriels Bäckerei. Nach den Zollformalitäten (die russische Grenze passieren kann kaum komplizierter sein) fahren wir, nachdem auch unser Zöbler die befürchteten Schwierigkeiten bei der Gesichtskontrolle souverän gemeistert hat, er hat nämlich einen Bart wie „Django“, per Bus vom Flughafen bis zur „Grand Central Station“ im Herzen Manhattans. Wir stehen da wie „Gizele“ am ersten Tag in der Mehrerau: unbeholfen und etwas verloren. Wenn man es anfangs auch gar nicht glauben will, so ist es, sich in Manhattan zurechtzufinden, doch ein Kinderspiel. Nach erfolgreicher Zimmersuche (schäbig!) marschieren wir gleich zum Broadway und schnuppern gleich am ersten Abend Weltstadtluft – aber das Schnuppern vergeht uns bald, denn wegen der großen Hitze (ca. 30–35 Grad Celsius) und der Industrieabgase ist die ganze Stadt unter einer Dunstglocke, dem berühmt-berüchtigten Smog. Nach einer schlaflosen Nacht in Zimmern ohne Klimaanlage, durchstreifen wir Midtown Manhattan: den Times Square, an dem sich die 5th Avenue, die ja New York in Ost und West teilt, und der Broadway, in Mid-Manhattan, die einzige nicht im rechten Winkel verlaufende Straße, berühren. Im Eiltempo schauen wir uns das Rockefeller Center und die St. Patrick's Cathedral an und streifen anschließend durch den „Central Park“, um uns nachmittags von einer hübschen Irin das UNO-Hauptquartier am East River zeigen zu lassen. Gerne würden wir einer Einladung des Secretary General Kurt Waldheim nachkommen, doch zwingt uns unser dichtgedrängter Terminkalender abzusagen, was der UNO-Chef auch akzeptiert.

Heute – es ist der 10. Juli – fahren wir, beginnend am Pier 80 des Hudson River, mit einem Boot der „Circle Line“ in dreieinhalb Stunden um ganz Manhattan: für jeden New-York-Besucher eine tolle Sache. Linker Hand zeigt sich uns bald das neue World Trade Center, das derzeit höchste Gebäude der

Stadt, in dessen beiden Stahl-Glas-Türmen über 60.000 Menschen ihre Brötchen verdienen. Wir passieren dann die weltberühmte Freiheitsstatue, welche die Hafeneinfahrt der einzigartigen Stadt zu bewachen scheint; am Battery Park, der Südspitze New Yorks, vermischen sich Hudson und East River. Unter den vielen Brücken, die Manhattan mit dem Osten von Groß-New York verbinden, werden wir hinauf bis zum Harlem River gefahren. Dort zeigt die Millionenstadt die Kehrseite der Medaille, nicht die herrliche Skyline, sondern Slums und umweltverschmutzende Industriezonen. Um die Nordspitze Manhattans herum münden wir wieder in den Hudson ein, und vor uns sehen wir die „George Washington Bridge“, die einzige Brücke, welche den Staat New Jersey mit New York verbindet. Total erschöpft, wir haben uns doch noch nicht ganz akklimatisiert, erreichen wir unseren Ausgangspunkt. Nach einer Dusche im Hotel und einem weiteren Stadtbummel beschließen wir, auf die Aussichtsterrasse des „Empire State Building“ zu fahren. Fahren ist gut gesagt, vor allem wenn man europäische Lifts gewohnt ist, denn das 100. Stockwerk kann man in Sekundenschnelle erreichen. Die Ohren sind zugeschnappt und die Herzen in der Hose. Auf der Terrasse bietet sich uns trotz schlechter Fernsicht (nur 5 Meilen, bei sehr gutem Wetter 15–25 Meilen!) ein überwältigendes Bild. Manhattan liegt uns „zu Füßen“, nur einige Wolkenkratzer sind so frech, sich mit dem „Empire“ zu messen. Wieder festen Boden unter den Füßen, kaufen wir um ca. 150 Dollar eine komplette Campingausrüstung und treffen die letzten Vorbereitungen für unsere Sightseeing-Tour. Wir sind alle recht froh, diese vielleicht originellste aller Weltstädte hinter uns lassen zu können.

Am nächsten Morgen holen wir den von Innsbruck aus vorbestellten Wagen – für Kenner: es ist ein „Dodge Coronet Custom“ – ein Achtzylinder in V-Bauweise, mit ca. 300 PS unter der Haube, vollklimatisiert mit automatischem Getriebe – ab, und verlassen mit einem etwas unguuten Gefühl die City. Doch alles geht gut, denn selbst Autofahren ist in New York nicht schlimmer als in Feldkirch oder ... Zöblen?

Unser Nahziel ist Ottawa, die Hauptstadt Kanadas, denn dort lebt ein „Bier-“, pardon: Bundesbruder von Beppos Studentenverbindung „Alpinia“. Kanada hat es uns angetan. Wir sind uns einig, daß man dieses herrliche Land, vor allem das Gebiet um den St.-Lorenz-Strom, nochmals anschauen müßte. Nach einer allzu kurzen Besichtigung von Ottawa fahren wir auf dem „Queen Elizabeth Highway“ in Richtung Westen, lassen Toronto hinter uns, um am Abend in Niagara Falls, einem kleinen Städtchen am Rande der gleichnamigen Wasserfälle, unser Zelt zum erstenmal aufzuschlagen. Abends besichtigen wir kurz die Fälle, die, von verschiedenfarbigen Scheinwerfern angestrahlt, in allen Farben schillern! Die Amis sind alle hellauf begeistert, wir finden es ein wenig kitschig – aber über Geschmack läßt sich ja bekanntlich streiten. Am nächsten Morgen schauen wir uns das Naturschauspiel nochmals an und fahren dann nonstop nach Akron, Ohio, wo wir eine vor mehreren Generationen aus Vorarlberg ausgewanderte Familie aufsuchen (unsere „Bekanntten“ heißen Greissing und stammen aus Lauterach). Nach einer Gratis-Kostprobe amerikanischer EBkultur auf Kosten unseres Gastgebers – Warnung vor dem scheußlichen Ami-Bier! – nehmen wir unser nächstes Hauptziel, den Yellowstone Nationalpark, in Angriff. Am späten Nachmittag verlassen wir Akron und kommen spätabends in Gary, der Industrievorstadt Chicagos, an, nachdem wir die Bundesstaaten Ohio, Indiana und Illinois durchquert haben. Zöbler pilotiert uns in abenteuerlicher Art und Weise durch die Straßen des Ver-

brecher-Eldorados, wobei er (nachtblind, wie sich später herausstellt) eine ca. 1 mal 1 m große Hinweistafel rammt, was an unserer Karosse eine deutlich sichtbare, offene Wunde hinterläßt. Seit diesem Beinahe-Disaster muß unser Willibalduin nach Einbruch der Dunkelheit den Pilotensitz räumen. Der Anfang der Pechsträhne ist, daß wir die Bierbrauerstadt Amerikas, Milwaukee, zu mitternächtlicher Stunde erreichen; trotz heftigster Proteste Beppos – und obwohl ihm das Bier nicht schmeckt, warten wir nicht, bis die Tore der Brauereien sich öffnen (Gratisführungen!!!) und fahren weiter. In dieser Nacht haben wir zum zweitenmal Pech: bei einem der nächtlichen Fahrerwechsel verliert Armin all seine Habe – 9000 S in Reiseschecks, Reisepaß, Führerschein, Studentenausweis; unsere Stimmung ist natürlich auf dem Nullpunkt. Wir fahren die nächste „Amexco“-Stelle (Rochester, Minn.) an, und Beppo versucht mit all seinen Englischkenntnissen und diplomatischen Künsten, wenigstens einen Teilbetrag des Geldes wieder zu bekommen. Doch leider ohne Erfolg – nach kurzer Überprüfung unserer Finanzen geben wir die Verhandlungen auf und fahren weiter. An den endlosen Weizen- und Maisfeldern Wisconsin und Iowa vorbei, bis wir am Abend des nächsten Tages eines der prächtigsten Naturschauspiele der Staaten zu sehen bekommen: die „Badlands“ in South Dakota. Durch Erosion in Jahrtausenden entstanden, schaut das „böse Land“ wie eine Mondlandschaft aus. Während der Nacht durchqueren wir South Dakota und passieren dann den an dieser Stelle aufgestauten und daher sehr breiten Missouri. Über Rapid City, S. D., und Sheridan kommen wir dann endlich zum „East Entrance“ des Yellowstone Nationalparks. Nun, diese Parks scheinen der Amis liebstes Kind zu sein, denn es war gar nicht so einfach, einen halbwegs akzeptablen Zeltplatz zu finden. Die Freude ist allerdings von kurzer Dauer, denn ein Lautsprecherwagen warnt uns vor Bären: „Keine Lebensmittel herumliegen lassen, in der Nacht die Zelte schließen...!“ Beppo nimmt sich diese Warnung so zu Herzen, daß er sich in der Nacht nicht getraut, auf die Toilette zu gehen. Am nächsten Morgen – Beppo war wieder der alte – besichtigen wir den Grand Canyon of Yellowstone, einige der heißen Quellen, wo jahraus jahrein heißes, glasklares Wasser hervorsprudelt. Am Nachmittag besuchen wir das Geysir-Becken, und warten gespannt auf das Springen des wohl berühmtesten Geysirs der Welt, des „Old Faithful“, der seinen Namen, der „Alte Treue“, wegen seiner seit hundert Jahren verlässlich in gleichen Abständen aufsteigenden Fontäne erhalten hat. Wir haben uns etwas mehr davon erwartet, doch vielleicht bringen wir nicht dieselben Erwartungen mit wie die Amis, die gebannt, mit gezückter Kamera, warten. Auf der Fahrt zurück zum Zelt sehen wir einen Elch, übrigens das einzige Tier, das wir im Park gesehen haben – mit den Bären hat man uns scheinbar einen Bären aufgebunden. Am nächsten Morgen brechen wir auf, das Wetter ist schlecht, und dann wird es auch im Hochsommer im Park gleich kühl. Unser nächstes Ziel heißt Salt Lake City, die Hauptstadt von Utah. Was uns Sorgen macht, ist unsere Luxusblechschaukel – irgend etwas an der linken, hinteren Radaufhängung scheint gebrochen, verloren? – jedenfalls hängt unser Dodge nach unten. Nach „eingehenden Untersuchungen“ machen wir aus, bis nach San Francisco weiterzufahren und dort das Auto in einer Avis-Werkstatt überprüfen zu lassen.

Salt Lake City ist eine interessante Stadt, die wie eine Oase in einem steppenartigen Teil von Utah liegt. Der Vormittag ist ausgefüllt mit einem ausgedehnten Besuch des Capitols von Utah, das prachtvoll auf einer Anhöhe oberhalb der City steht, von dessen Stufen dem Betrachter ein einmaliger Blick

auf die Stadt mit ihrem Mormonentempel – dem Hauptheiligtum der „Heiligen der letzten Tage“ – geboten wird. Am frühen Nachmittag schließen wir uns einer kostenlosen Führung durch das Informationszentrum, den „Tabernakel“, und durch das administrative Zentrum der Mormonen an. Wir kommen aus dem Staunen nicht heraus – die Kirche hat ca. 7 Millionen Mitglieder und ihr neues Verwaltungszentrum, einen Stahl-Beton-Klotz um ca. 300 Mill. S, gerade fertiggestellt. Und wer als Mormone seine Angebetete im Tempel von Salt Lake City heiraten will, darf nicht rauchen und keinen Alkohol oder andere Genußmittel (Tee, Kaffee) konsumieren. Die Gläubigen geben bis zu 50 Prozent ihres Einkommens an ihre Kirche ab. Noch ganz unter dem Eindruck des Gesehenen beschließen wir (was heißt wir – die anderen!), das besonders salzhaltige Wasser des „Salt Lake“ zu probieren. Ich werde zum Wäschewaschen eingeteilt, und meine Kumpane versuchen nach dem Motto: „Jeder Stöpsel, auch der kleinste, schwimmt“, ihr Glück. Und sie kommen mit einem ganz neuen Schwimm- oder auch Liegegefühl zurück: man legt sich auf den Rücken und liest Zeitung – ich glaub's.

Nach einem weiteren Faulenz- und Erholungstag verlassen wir die Tempelstadt und durchqueren noch am selben Tag fast ganz Nevada, um am Abend im Spieler- Heirats- oder auch Scheidungsparadies Reno einzutreffen. Schon am Campingplatz bekommen wir Freicoupons für Whisky, Bier, etc., natürlich nur um uns in die Spielcasinos zu locken. Wir versuchen unser Glück, und nachdem jeder von uns ein mehr oder weniger hohes Sümmchen Cents oder gar Dollars verloren hat, flüchten wir schnell aus einer der wohl nichtssagendsten und sinnlosesten Städte der Vereinigten Staaten.

Die Spannung in uns wächst, denn wir fahren dem „Goldenen Westen“, dem „Gelobten Land“ der USA, Kalifornien, entgegen. Auf einem kühn gebauten Super-Highway durchqueren wir die Westausläufer der Sierra Nevada und gelangen ins kalifornische Längstal. Die Szene ändert sich schlagartig: überall üppiger Pflanzenwuchs, zumindest dort, wo man ausreichend bewässern kann. Nach einer Stunde Fahrzeit sind wir in der Hauptstadt Kaliforniens, Sacramento. Diese Stadt beeindruckt uns vor allem wegen ihrer auch für Europäer überraschenden Sauberkeit und wegen ihrer schönen architektonischen Anlage. Das Häuserbild wird beherrscht von Verwaltungsbauten, von Großbanken, von Versicherungs- und Handelsunternehmen. Hier geht uns erstmals ein Mann unserer Expeditionstruppe verloren, doch unsere Luxusschaukel kann am Straßenrand nicht übersehen werden; so finden wir uns alle wieder bei unserem Dodge.

Da wir am selben Tag noch San Francisco erreichen wollen, halten wir uns nicht allzu lange in Sacramento auf und schwimmen mit dem intensiven, aber flüssigen Ausflugsrückreiseverkehr in Richtung „Frisco“. Wir durchstechen die letzten Höhenzüge, und plötzlich liegt uns diese angebliche Traumstadt am Pazifik zu Füßen. Schon der erste Eindruck ist überwältigend. Über die „Oakland Bay Bridge“ im Nordosten der Stadt fahren wir in die City, durchqueren die ganze Stadt in Richtung Süden, um zu einem Campingplatz zu kommen. Nach einer etwas primitiven Nacht – etwa im Robinson-Crusoe-Stil – in einem mit „Redwoods“ bepflanzten Waldcampingplatz, beschließen wir, in den Fluten des Pazifiks unser erstes Bad zu nehmen. Über die „Pacifica“, eine Straße, die sich prachtvoll der Küste entlangschlängelt, erreichen wir „Montara Beach“, einen tollen Strand mit goldgelbem Sand und tiefblauem Wasser. Willibald, unser Superathlet und Meisterschwimmer, stürzt sich sofort mit einer Luftmatratze ins Wasser – zuerst kommt die Matratze zurück, und

gleich darauf wird Willi, fast wie Strandgut, zurückgespült. Die Wellen, so stellen wir fest, haben eine unglaubliche Wucht, und zudem ist das Wasser, bedingt durch Auftriebswasser, bitterkalt. So begnügen wir uns mit einem ausgiebigen Sonnenbad. Am Abend beziehen wir fünf Sonnenbrandindianer ein sauberes Hotel in der Turk Street im Zentrum von San Francisco. Wir raffen uns noch zu einem ausgedehnten Stadtbummel auf, durchstreifen „Chinatown“, das ja die größte chinesische Kolonie in den USA ist, bei Nacht und versuchen, todmüde, trotz unserer Sonnenbrände, Schlaf zu finden. Am nächsten Tag liefern wir unseren fahrbaren Untersatz, dem wir den klingenden Namen „Herbie of Austria“ gegeben haben, bei einer Avis-Werkstatt ab. Danach schauen wir uns die Stadt erstmals bei Tag an, und alle sind echt begeistert. San Francisco ist wirklich eine Traumstadt, und wer den berühmten Evergreen „I've lost my heart in San Francisco...“ kennt, muß zustimmen. Die steil abfallenden Straßen, die architektonisch interessanten Wolkenkratzer, Einfamilienhäuser mit spanischen Elementen, und natürlich nicht die berühmte „Cable Tram“ von Frisco zu vergessen, die heute noch zu vollster Zufriedenheit aller ihren Dienst tut. Nachmittags „durchkämmen“ wir den Hafen, den berühmten „Fishermen's Wharf“, von wo sich uns ein herrlicher Blick auf die „Golden Gate Bridge“ und die Gefängnisinsel „Alcatraz“ bietet. Einmal richtig chinesisch essen, das wollten wir eigentlich schon immer, und es schmeckt uns eigentlich allen gut. Am Abend besuchen wir noch eine chinesische Kulturveranstaltung. Am nächsten Morgen holen wir „Herbie“ von der Autoklinik ab, Avis hat ihn kostenlos behandelt – wirklich großzügig. Ja, die „Golden Gate Bridge“ müssen wir noch von der Nähe sehen; und so fahren wir in den Nordosten der Stadt, wo diese vielleicht berühmteste Brücke der Welt liegt. Aber wir haben kein Glück – das „Goldene Tor“ ist von dicken Nebelschwaden verhüllt, und zudem weht vom Pazifik her eine „steife Brise“. Doch das kann einen Hobbyfotografen nicht erschüttern – nach zwei Stunden, als sich der Nebel lichtet, bietet sich die Brücke in einmaligen Motiven dar. Jetzt verlassen wir Frisco endgültig und machen uns in Richtung Süden auf den Weg. Vorbei an Los Angeles, entlang der Pacifica, durch San Clemente, bis wir am folgenden Abend in San Diego, der südlichsten Stadt Kaliforniens, ankommen. Hier bleiben wir drei volle Tage und lassen es uns gut gehen; faulenzten, baden, besuchen phantastische Aquarien, ein großes Planetarium, und unternehmen eine lange Hafenerundfahrt. Der Hafen von San Diego ist nämlich die größte Marinebasis der USA, zu den weit mehr als 100 Einheiten gehören auch sämtliche Flugzeugträger der US-Marine. Nach diesen Anstrengungen erholen wir uns einen Tag lang am Strand, wobei Willi wieder einmal Glück hat. Mit einer Luftmatratze im Wasser, wird er gegen eine Felsmole getrieben – die Wasserrettung denkt schon an einen Einsatz, aber es geht alles noch einmal gut. Am nächsten Mittag verlassen wir San Diego in Richtung Norden – Los Angeles.

Auf einem herrlichen Campingplatz in der Nähe von Santa Monica – in „Leo Carillo Beach“ – übernachteten wir und fahren dann am nächsten Morgen über zehnspurige Highways – ob man es glauben will oder nicht, der Verkehr ist nicht so arg – nach „Disneyland“ im Süden der Stadt. Dort bleiben wir einen ganzen Tag und fühlen uns „wie die kleinen Kinder“. Auf dem Programm des nächsten Tages steht eine Besichtigung der „Traumfabrik“: Hollywood. Um 5 Dollar werden wir einen ganzen Nachmittag in Stargarderober, Studios, im Freigelände – wo etwa heute noch das Haus steht, in dem Hitchcocks „Psycho“ abgedreht wurde – herumgeführt und -kutschiert. U. a. sehen wir eine „Stuntman Show“ und ein Filmteam bei der Arbeit. Am Spätnachmittag

verlassen wir Kalifornien endgültig und gelangen über Las Vegas, Nevada, nach Arizona, zum „Grand Canyon“. Bis Kalifornien hatten wir praktisch keinen einzigen Regentag, doch schon im „Grand Canyon“ läßt uns das Wetter etwas im Stich. Dieser gewaltige Graben, in Tausenden von Jahren vom Colorado River ausgeschürft und -gewaschen, ist in Worten kaum zu schildern, man muß dieses Naturweltwunder selbst sehen. Stark beeindruckt, verlassen wir Arizona über Flagstaff und fahren nonstop durch New Mexico bis nach El Paso im südlichen Texas. Einen Nachmittag verbringen wir im mexikanischen Ciudad Juarez. Den folgenden Tag und die folgende Nacht durchfahren wir Texas über Houston und San Antonio und treffen am Morgen des folgenden Tages in Baton Rouge, der Hauptstadt Louisianas, ein. Nach kurzer Rast und Stadtbesichtigung fahren wir weiter und erreichen am Abend das an der Mississippi-mündung gelegene New Orleans. Eine reizvolle Stadt, besonders das „French Quarter“ aus der Gründungszeit der Stadt, in der der Jazz geboren wurde und zahlreiche Stars des Jazz gewirkt haben. Für Jazz-Fans einen Tip: Im „French Quarter“ liegt das „Jazz Museum of New Orleans“, von wo auch seltene Jazzplatten gegen Bezahlung in alle Welt geschickt werden. Wir haben Glück, daß wir an einer Führung (für Stadtratsmitglieder!) durch das größte gedeckte Stadion der Welt teilnehmen können: ein kolossaler Rundbau mit einer Kuppel ohne Stützen; bei maximaler Raumausnutzung bietet dieses Stadion Platz für nahezu 120.000 Menschen. In New Orleans erleben wir auch den ersten Wolkenbruch, und in Minuten sind die Straßen mit fast einem halben Meter Wasser bedeckt. Florida heißt unser nächstes Fernziel. Durch die Staaten Mississippi und Alabama erreichen wir Mobile, wo wir die „USS Alabama“, eines der größten ehemaligen Schlachtschiffe der Marine, besichtigen. Und dann: Florida, das Land der Sonne. Gegen Abend erreichen wir den Campingplatz, den wir schon zuvor ausgewählt haben – er liegt in „Flagler Beach“, einem Vorort von Daytona Beach. Es ist der Tag, an dem Richard Nixon sein Präsidentenamt zurücklegt. Was gar nicht mitspielt, ist das Wetter; wir empfinden es fast als Hohn, daß auf den Nummernschildern der Autos das Motto „Sunshine State“ steht – bei uns hat es fast jeden Tag gegossen, unser Zelt wird „überflutet“, unser Hab und Gut z. T. durchnäßt. Bis zum frühen Nachmittag ist das Wetter immer gut, so nützen wir das aus und gehen schwimmen – erst gegen Abend kommt der große Regen. Im Sommer, zumindest zu der Zeit, während der wir hier sind, ist das Klima feucht-heiß – sehr unangenehm. Dazu gesellen sich regelrechte Mückenschwärme, denen wir gerade recht kommen. Am dritten Tag fahren wir nach Süden und besuchen das „John F. Kennedy Space Center“ auf „Cape Canaveral“. In einer mehrstündigen Tour sehen wir die ca. 14 größeren Startkomplexe und den Kommandobunker des Saturn-Apollo-Unternehmens. Dieser Bunker wird zur Zeit zwar nicht benutzt, doch sind noch all die sündteuren, hochkomplizierten Meß- und Kontrollanlagen intakt und können jederzeit reaktiviert werden. Ein Raketenmuseum gibt es auch, wo man, von „V 1“ und „V 2“ angefangen, nahezu alle Typen von Träger- und Militärraketen sehen kann. Imposant natürlich auch die riesige Konstruktionshalle, deren Volumen man kaum abschätzen kann, die aber zur Zeit völlig leer steht. Gleich daneben, in einem abgesperrten Areal, ist das größte Raupenfahrzeug der Welt zu bewundern. Eine einmalige Leistung der Konstrukteure – mit einem Kilometer pro Stunde transportiert dieses Ungetüm die Saturn-Raketen zum fast 2 km entfernten Startplatz, der ja auf einer kleinen Anhöhe liegt. Computergesteuert, hält sich die Transportplattform der Rampe 100prozentig in der Waagrechten, um ein Umstürzen der Rakete zu verhindern.

Zudem befinden sich auf dem Weltraumbahnhof noch militärische Versuchsstationen von „Air Force“ und „Navy“. Zur Zeit wird bereits an der Landebahn für das „Space Shuttle“ gebaut, das ja wie ein Flugzeug landen kann und 1980 erstmals eingesetzt werden soll. Sonst ist im „Space Center“, zumindest derzeit, nicht viel los. Wenn allerdings eine große österr. Tageszeitung in ihrer Sonntagsnummer schreibt: „Auf Cape Kennedy ist nichts los – es tummeln sich dort bereits die Alligatoren“, so ist dies in diesem Kontext irreführend. Auf dem Gelände des Raumfahrtzentrums befindet sich nämlich schon seit Jahren ein Reservat des „World Wild Life Fund“, und Alligatoren tummeln sich dort, ob Raketen starten oder auch nicht.

Am Abend überfallen uns die Mücken wiederum gründlich, und so ist jeder froh, als wir dann auf unser letztes Fernziel zufahren: Washington D. C. Dabei passiert mir ein fürchterliches Mißgeschick. Eine Zelttasche, in der auch der Zündschlüssel unseres Autos ist, lege ich in den Kofferraum und schlage den Deckel zu. Meine Kollegen verwünschen mich verständlicherweise, doch nach dem Ausbau der hinteren Sitzbank gelangen wir zum Kofferraum, und nach ein-stündiger „Fischerarbeit“ finden wir unseren Schlüssel wieder.

Über Jacksonville fahren wir der Ostküste Floridas entlang und kommen noch am selben Tag in die Nähe der Stadt Savannah/Georgia. Das ist an einem Sonntag, und auf dem Campingplatz schicken wir unseren Beppo in den „Store“, um Bier zu holen – doch ohne Glück, man erklärt ihm, an Sonntagen gebe es in ganz Georgia keine alkoholischen Getränke zu kaufen; wir verstehen die Welt nicht mehr.

Am Montag schauen wir uns in Savannah um, einer typischen Provinzstadt des Südens, mit zwei Drittel schwarzer Bevölkerung. Man sieht heute noch, daß hier die Weißen zur Sklavenzeit gelebt haben – sehr gut sogar, und zwar auf Kosten ihrer dunkelhäutigen Mitmenschen. Am späten Nachmittag verlassen wir Savannah und fahren am nächsten Morgen durch die fruchtbare und abwechslungsreiche Gegend von South und North Carolina und kommen bis zum Abend bis an die Nordgrenze des Tabaklandes Virginia. In der Nähe von Fairfax, also vor den Toren von Washington D. C., beziehen wir einen reizenden Waldcampingplatz. Bis zu unserem Rückflug in die „Alte Welt“ haben wir noch vier Tage Zeit. Gleich am nächsten Morgen suchen wir die österr. Botschaft in der Hauptstadt auf, um für Armin einen neuen Paß ausstellen zu lassen. Wir bekommen diesen ohne Schwierigkeiten, so daß wir noch genügend Zeit haben, Washington zu besuchen. Das muß man sagen: der offizielle Teil der Stadt ist sehenswert und reizvoll, sonst ist Washington eine übliche amerikanische Großstadt, mit dem Unterschied, daß kein Gebäude höher sein darf als das Capitol. Im offiziellen Viertel liegt das „George Washington Memorial“, der große Obelisk, der so ziemlich im Zentrum liegt. Um das Memorial gruppieren sich sternförmig die anderen Bauten: das „Jefferson Memorial“, das „Lincoln Memorial“, das Capitol der USA und das „Weiße Haus“. Der Besuch eines Teils dieser Gebäude gehört zum Pflichtprogramm eines jeden Washington-Besuchers; wir haben sogar noch das Glück, einer Senatsdebatte im Capitol beiwohnen zu können. Am nächsten Tag fahren wir nach Arlington hinaus und besuchen den dort liegenden Heldenfriedhof. Wir sind überrascht; tüchtige Geschäftsleute bringen in Omnibussen die Leute hinaus, und in Kleinbussen werden sie dann sogar durch den Friedhof zu den „Anziehungspunkten“ kutschiert: zu den Gräbern der ermordeten Brüder Kennedy und zum Grabmal des Unbekannten Soldaten, wo jede halbe Stunde eine Wachablösung – „The Changing of the Guards“ – stattfindet. Von Arlington sieht man auch hinüber

zum Pentagon, dem Riesenkomplex des Verteidigungsministeriums. Auf der Rückfahrt besuchen wir noch das „John F. Kennedy Cultural Center“ am Potomac River. Gleich daneben befindet sich der berühmt-berüchtigte „Watergate-Komplex“. Das „Kennedy Center“ ist ein Veranstaltungszentrum für Opern, Theater, Filme, Ausstellungen etc. – ein riesiger Kristalluster, der die Decke des schönen Opernsaales schmückt, stammt aus Österreich!

Nun, Washington D. C. ist der letzte Programmpunkt unserer Tour. Am Sonntag steht die letzte Etappe (Washington–New York) auf unserem Reise- und Zeitplan. Nach einer gemütlichen Fahrt durch die Staaten Maryland, Delaware und New Jersey erreichen wir am Abend die Höhe von New York City. An Newark vorbei, unterfahren wir den Hudson River durch den „Lincoln-Tunnel“ und kommen in Manhattan, ich glaube auf Höhe der 40. bis 45. Straße, wieder ans Tageslicht. Für die letzte Nacht, die wir in der „Neuen Welt“ verbringen, haben wir schon früher ein Hotel in der 49th Street E, zwischen der 2. und 3. Avenue, ausgespielt. Man kann nicht immer Pech haben: ein sauberes, preisgünstiges Hotel: „Vanderbilt YMCA“, für jeden zu empfehlen. Unsere Zimmer sind vollklimatisiert, auch ein Fernsehgerät ist da. Am Abend unternehmen wir noch einen kleinen City-Bummel und tauschen mit einem jungen Schweizer, der sich uns angeschlossen hat, Erfahrungen aus. Am Vormittag unseres Abflugtages, es ist der 18. August 1974, tätigen wir noch unsere letzten Einkäufe in den Riesenkaufhäusern von Manhattan. Das Auto haben wir während der Vormittagsstunden in einer Parkgarage abgestellt und zahlen dafür die stolze Summe von 7 (!) Dollar – ja, Parkplätze sind in Manhattan rar und v. a. ganz schön teuer. Am frühen Nachmittag fahren wir mit unserem „Herbie“ in Richtung „Kennedy Airport“. Dort, direkt im Flughafenzentrum, hat die Leihwagenfirma Avis ihr Prüfzentrum für New York. Nun kommt die Zeit des Abschiednehmens – unseren „Herbie“ können wir nicht mitnehmen. Etwas verschmutzt und mitgenommen sieht er schon aus, mit einer langen, tiefen Schramme am linken, hinteren Kotflügel. Doch die Avis-Leute werden ihn sicher wieder für einen neuen Herrn aufpolieren und zurechtrichten. Wir kommen gut davon: für sechs Wochen Auto zahlen wir, mit Versicherung, ca. 800 Dollar. Etwaige Beschädigungen werden überhaupt nicht kontrolliert. Interessant ist der Tachostand: vom 12. Juli bis 18. August hat uns unser Herbie exakt 10.000 Meilen (16.000 km) „ohne zu murren“ durch das Land kutschiert. Vom Prüfzentrum führt uns ein Avis-Wagen direkt zu unserem Abfertigungsgebäude, dem „North Passengers Terminal“; unsere „Check-In-Zeit“ ist 17 Uhr (Ortszeit). Nach einigen Stunden Verspätung (ein Triebwerkstarter war defekt geworden und mußte ausgewechselt werden) starten wir um ca. 23 Uhr Ortszeit in Richtung Heimat und kommen, einen Nonstop-Flug hinter uns, um etwa 12 Uhr in Zürich-Kloten an; es ist der 20. August, wir sind glücklich und zufrieden.

Nun, das ist eigentlich das Ende unseres Amerika-Abenteuers, aber ich will noch einige allgemeine Bemerkungen und Tips für etwaige Amerika-Fahrer anschließen. Zuerst zum Flug: Wir haben einen günstigen ÖKISTA-Charterflug gebucht, der (Zürich–New York–Zürich) etwa 5000 S gekostet hat. Kommentar: etwas klapprig, eng und unbequem, aber wir haben's geschafft. Auto: Für eine Gruppe von etwa 4 bis 5 Personen ist es interessant, ein Auto zu mieten. Avis bietet sehr günstige Konditionen und ein ausgezeichnetes Servicenetz in den Vereinigten Staaten. Unser „Herbie“ war Jahrgang 1973 mit ca. 6000 km auf den Reifen! Obwohl das mit einem größeren Risiko verbunden ist, kann man auch erwägen, einen Gebrauchtwagen zu kaufen. Benzin: Hier leben die

Amis in einem wahren Paradies, denn eine Gallone, ca. 3,8 Liter, kostet umgerechnet etwa 9 S. Gut, unser Dodge war dafür auch ganz schön durstig, denn auf 100 km brauchte er schon seine 25 Liter. Wegen der Energiekrise darf man in den Staaten auf allen Straßen (!) nicht schneller als 55 mph (88 km/h) fahren. Logis: In San Francisco und New York waren wir in Hotels; zu empfehlen: YMCA-Kette. Zur Erklärung: YMCA bedeutet „Young Men's Christian Association“. In New York ist immer Vorsicht am Platze! Sonst haben wir gecamp't: Kauf eines 5-Mann-Zeltes, 5 Luftmatratzen, 5 Stühle (die nach ein paar Tagen den Geist aufgaben), 1 Gaskocher; alles zusammen hat nicht mehr als 160 Dollar gekostet. Es gibt eine Unzahl privater und bundesstaatlicher Campingplätze in den USA. Zu empfehlen: „KOA“ (Kampgrounds of America) – mit eigenem Führer! Campieren ist die Sache – da in Amerika jung und alt, arm und reich campiert, sind die Plätze meist sehr gut ausgestattet: KOA-Standardausrüstung: Swimming-pool, Lebensmittelgeschäft, Aufenthaltsraum, meist sehr saubere und moderne Sanitäreanlagen. Letzteres war uns besonders wichtig. Mit den Leuten kommt man gleich ins Gespräch. Kost: Ja, was soll man da erzählen vom Land der „Hot Dogs“, Hamburgers und Steaks. Ich kann hier nur von unserer Warte aus berichten. Wir haben selbst gekocht und unsere Lebensmittel fast immer in den großen Supermärkten eingekauft. Ausgezeichnet ist die amerikanische Milch, die Butter meist gesalzen. Na, und das Brot, das war, schlicht gesagt, eine Katastrophe. Die Amerikaner haben ja den besten Weizen zur Verfügung, und trotzdem kann ihr Brot nicht annähernd mit unserem Weißbrot mithalten. Frischfleisch gibt es in den Supermärkten nicht, sondern nur tiefgekühlt und abgepackt. Wurstwaren schmecken so ziemlich alle gleich und sind nicht billiger als bei uns. Überhaupt, aus unserer Sicht sind Qualitätswaren in den USA nicht um vieles billiger als in der „Alten Welt“. Gekocht haben wir „alles“ – vom „Kaiserschmarrn“ bis zum saftigen Steak. Bezahlt haben wir das alles aus einer Gemeinschaftskasse, in die alle 5 Teilnehmer zu gleichen Teilen eingezahlt haben. Das hat natürlich seine Vor- und Nachteile, vor allem wenn die Gruppe aus ungleichen Essern besteht wie bei uns. Manche von uns haben nämlich gefuttert wie Mährescher, Namen sollen hier keine genannt werden, ja und die anderen haben mitgehalten, weil sie ja gleich viel bezahlt haben. Ein Leiden hatten wir natürlich mit dem Bier – es ist fast nur in Dosen zu bekommen und schmeckt nach nichts. Von einem guten „Fohrenburger“ haben wir oft geträumt.

Das sind nun einige Tips und Erfahrungen unseres kurzen Aufenthalts in den Staaten. Es war für uns alle ein einmaliges Erlebnis mit Eindrücken, die man nicht mehr missen möchte. Es war eine Reise in ein Land, so verschieden von unserer Heimat, mit Menschen, die ja den „American Way of Life“ verkörpern. Es war etwas Einmaliges, und man kann nur jedem raten, sollte sich eine günstige Gelegenheit bieten, die „New World“ einmal zu besuchen.

Ja, zum Schluß noch etwas Wichtiges. Armin hat sein ganzes Geld, Paß, Führerschein, Studentenausweis wieder bekommen, ca. 5 Wochen nach unserer Heimkehr. Ein ehrlicher Postbote fand das Täschchen und über Polizei und österr. Botschaft kam das Geld wieder zu seinem Besitzer.

Howdy, next year same station!

Jubiläen

Vor 50 Jahren hatten 33 Absolventen der Handelsschule die Mehrerau verlassen. Sie waren dort nicht nur wohlbehütet und fachlich bestens geschult worden, sondern hatten im St.-Bernhards-Kolleg auch charakterliche Qualitäten formen und festigen können und humanitäre Ziele anstreben gelernt. Deutsche, Schweizer, Liechtensteiner, Südtiroler und Österreicher hatten die renommierte Erziehungs- und Bildungsstätte bezogen und manche Lebensfreundschaft mit Lehrern und Mitschülern schließen dürfen.

Nun war der Abschlußjahrgang 1924 zu einem Klassentreffen am 7. und 8. Dezember 1974, trotz Schnee und Regens, an den Bodensee gereist. Zum letztenmal war dies 1968 der Fall gewesen. Das marianische Kongregationsfest „Maria Empfängnis“ schien den Einberufern der richtige Zeitpunkt zu sein. Eugen Dusini war der Initiator und Kommerzialrat Josef Schelling der „Exekutor“, welcher Zeit und Mühen nicht scheute. Von den 33 Klassenkameraden waren – soweit bekannt – schon 15 in die Ewigkeit vorausgereist. Sechs ehemalige Mitschüler konnten aus verschiedenen Umständen der Einladung nicht folgen. Also waren es zwölf, welche sich am Abend des 7. Dezember im Hotel Messmer in Bregenz das „Stelldichein“ gaben, und zwar:

Bawart Artur, Linz/D.
Bickel Franz, Heiligenberg/BRD
Dusini Eugen, Bozen
Frick Hans, Rankweil
Kaufmann Alois, Hindelang, Allgäu
Messmer Josef, Lochau
Ötterli Adalbert, Luzern
Pichler Max, Innsbruck
Riedmann Walter, Riezlern
Schelling Josef, Schwarzach
Thöny Fritz, Schaan/FL
Zielmann Andreas, Escholzmatt/CH

Manche hatten sich seit der Jugendzeit nicht mehr gesehen und „forschten“ nun gegenseitig in ihren Zügen. Drei Ehefrauen waren mitgekommen und wollten sich nicht nehmen lassen, den Freundeskreis ihrer Gatten und das Milieu ihrer gepriesenen Schülerzeit kennenzulernen. Im harmonischen Beisammensein wurden die „alten Zeiten“ aufgefrischt und durchleuchtet und mit Wehmut Episoden mit Patres und Mitzöglingen erörtert, welche nicht mehr unter den Lebenden sind. Jeder Teilnehmer skizzierte kurz seinen Lebenslauf, und wurde unter Beweis gestellt, daß die Mehrerau ihre „Schäflein“ zu tüchtigen Menschen vorgeformt hatte. Es ergab sich als launiger Zufall, daß die Anwesenden zum „50-Jahres-Jubiläum“ ihres Abganges aus Mehrerau, auf insgesamt 50 Enkelkinder blicken können. – Am folgenden Tag wurde dem feierlichen Hochamt in der Klosterkirche Mehrerau beigewohnt und die hellen Knabenstimmen zum Orgelspiel erinnerten „nostalgisch“ an die früheren Kirchgänge am Collegium. In dem veränderten, herrlichen Gotteshaus gab Pater Prior Dr. Kolumban Spahr interessante Kommentare und am Sarkophag des verewigten Abtes und ehem. Deutschlehrers Dr. Kassian Haid wurde das „Zurückliegende“ besonders wach. Auch der Friedhofsbesuch mit vielen vertrauten Namen auf den schlichten Kreuzen hinterließ tiefe Besinnlichkeit. Den sehnsüchtig erwünschten Besuch des Internates ermöglichte liebenswürdig Pater

Regens, Hofrat Direktor Dr. Adalbert Roder, gymnasialer Zeitgenosse der gegenwärtigen „Mehrerau-Pilger“. — Obwohl viel erneuert und modernisiert wurde, war vor den „geistigen Augen“ der Besichtigter und Ehemaligen die „Rekonstruktion“ leicht hergestellt. Stand doch das Collegium 1922/24 noch im Schatten des Ersten Weltkrieges. — Die muntere, aufgeweckte Bubenschar in den lichtvollen Studiensälen und Klassenzimmern brachte freudige Akzente in die Besichtigungstour, welcher auch als einziger überlebender Präfekt und Lehrer, Pater Pius Bücheler, 82 Jahre „jung“, und von seltener Vitalität, assistierte. Institutsküche und Vorratsräume lösten die helle Begeisterung der mitgekommenen Ehefrauen aus. „Collegium Mehrerau einst und jetzt“ war eine wertvolle Betrachtung und Höhepunkt des Besuches. Sodann vereinigte sich die Runde im „vorklösterlichen Lamm“ zu einem Frühschoppen, allwo mit Pater Pius und Adalbert trauer Disput gepflogen wurde. Mittagessen und Ausklang des Treffens erfolgte im Großgasthof des Kollegen Josef Messmer in Lochau, wo sich auch ein Kontakt mit dem Vorsitzenden der „Vereinigung der Freunde des Collegiums Mehrerau“, Rudolf Amor, ergab. — Nur allzu schnell liefen die Stunden und mit dem Vorsatz, sich in absehbarer Zeit wiederzufinden, trennten sich die alten, aber im Herzen jung gebliebenen Mehrerauer in „alle Windrichtungen“.

Max Pichler



Von links nach rechts: Dusini, Bawart (verdeckt), Riedmann, Kaufmann, Schelling, Zielmann (seitlich), Pichler, P. Pius, Frau Kaufmann, P. Adalbert, Thöni, Otterli, Frick, Bickel. (Messmer war schon abgefahren.)

1954 – 1974

Zumindest jene, die sie noch vor sich haben, werden mir recht geben; die Matura ist am schönsten, wenn sie vorbei ist...

Vorbei ist sie seit 20 Jahren für die ersten Studenten nach dem Kriege im „Internat Mehrerau“.

Es trafen sich die Mehrzahl der ehemaligen Mitschüler und einige der Professoren am 8./9. Juni in der Mehrerau. Man saß am Samstag gemütlich im „Faß“ zusammen und schwärmte von vergangener Schulzeit... Am Sonntag besuchten wir gemeinsam das Konventamt und H. P. Abt, selber Co-Maturant, lud uns zum Mittagessen in das Refektorium ein.

Leider trübte es und regnete schließlich stark am Sonntag, so daß der geplante kleine Ausflug auf den Eichenberg nicht stattfinden konnte.

So saßen wir eben nach dem klösterlichen, bestens gemundeten Mittagessen noch beim Kaffee mit den Patres zusammen; WIR, das sind:

H. P. Abt Kassian

H. P. Karl

Dr. Kurt Ender, Götzis

Dr. Gerold Breuss, Dornbirn

Dr. Egon Fitz, Dornbirn

Arnold Pöll, Innsbruck

Dipl.-Ing. Konrad Steurer, Gleisdorf/Stmk.

Claus Wilhelmi, Wolfurt, und

der Schreiber Gottfried Hämmerle, Bregenz.



Reihum: Dipl.-Ing. Steurer, Dr. Ender, Dr. Fitz, Hämmerle, Abt Kassian, Dir. Dr. Röser, P. Karl, Dr. Breuß

Von unseren einstigen Lehrern feierten am Samstag mit uns noch Herr Dir. Dr. Otto Röser, Prof. A. Lingenhölle und Prof. J. König; von den Patres konnten



Von links nach rechts: *Wilhelmi, P. Nivard, Pöll, Hämmerle*

wir den H. P. Prior Kolumban, H. P. Paul, natürlich den ewig jungen H. P. Pius nebst H. P. Regens Adalbert Roder, begrüßen. Auch H. P. Stefan freute sich, ein bißchen bei uns zu sein, wie H. P. Ambros und natürlich H. P. Leopold, der ja gleich nach dem Krieg der erste Regens war.

Nur von einem, Hans Fend, war überhaupt keine Nachricht gekommen; Frank L. Sinz schrieb aus Amerika einen langen Brief; über das „Telegramm“ aus Amerika schweige ich lieber...

Es war ein fröhliches Wiedersehensfest und spätestens in fünf Jahren wollen wir wieder zusammenkommen.

G. Hämmerle

1959 – 1974

Sicherlich ist es eine erfreuliche Gegenbewegung in unserer schnelllebigen und hektischen Zeit, wenn man sich nach denkwürdigen Ereignissen bereits in kürzeren Zeitabschnitten des besonderen Geschehnisses erinnert und sich zusammentrifft. Daher war es auch dem Mehrerauer Maturantenjahrgang 1959



1. Reihe von links nach rechts:
Schlemmer, Peil, Leisner, Fässler, Krug

2. Reihe:
Diefenbach, Mayer, Phillippi, Eykmann, Schäfer, Gräf, Stefan

3. Reihe:
Hausteiner, Kotthoff, Solbach, Bereuter, Müller

ein willkommener Anlaß, selbst eine so untypische Jubiläumszahl „15 Jahre“, feierlich zwischen dem 16. und 18. August 1974 in Bregenz zu begehen. Am Freitag nachmittag nach Maria Himmelfahrt trotteten so langsam im Stammlokal „Zum Lamm“ die jugendlichen Veteranen ein, um jeden Klassenkameraden mit einem „Aha“ oder „Oho“ zu begrüßen, wobei unbestimmt blieb, ob diese Ausrufe mehr den angetrauten Damen oder dem alten Mitkämpfer auf der Schulbank galten. Das Durcheinander des Mitteilens und Gehört-Werdens wurde im Verlauf der ersten Stunde so groß, daß einmal sogar die Bedienung ratlos mit einem Tablett voll schäumender Biergläser neben unserem Tisch stand und ihre bestellte Ware nicht los werden konnte, weil man ihr wegen der überall zu vernehmenden Neuigkeiten keine Aufmerksamkeit schenkte. Nach diesem ersten Wiedersehen ging es ins Kollegium, um wenigstens in etwa den Orts-sinn wieder aufzufrischen, damit man in der Nacht ungefähr seine Schlafstätte richtig anpeilen konnte. In herzlicher Großzügigkeit hatte Pater Regens uns einige Zimmer zur Verfügung gestellt, so daß wir alle unterkamen und sogar ein eigener Damensalon eingerichtet werden konnte.

Am Abend traf sich die fröhliche Runde in einem gastlichen Lokal in Lochau, das der dort ansässige Starjurist Dr. Ingo F ä ß l e r vermittelt hatte, wie überhaupt ihm und Anton B e r e u t e r ein besonderer Dank für ihre vielen und umfangreichen Vorarbeiten zu diesem Klassentreffen gesagt werden darf. Die Gespräche kreisten um berufliche und politische Positionen, um Erziehungsprobleme im Kleinkindalter, um unsere Lehrer und nicht zuletzt um den Wert dauernder Freundschaften. Dies war so recht der solidarische Auftrieb, um zu sehr vorgerückter Stunde zwar die Lochauer Gastwirte nicht länger zu belästigen, aber das Nachleben in Bregenz doch noch zu erkunden. Diese Forschungen brachten zwar nach einiger Zeit ein Ergebnis zutage (besser: zunacht), aber das Interessante war, daß nicht wilde Tanzlust um sich griff, sondern plötzlich theologisch hochbrisante Themen im Mittelpunkt standen und unsere beiden Volltheologen ihre Studien an der sog. Basis machen konnten – aber, das muß der Chronist redlicherweise hinzufügen, sich bestens schlugen.

Der Samstagmorgen stand ganz im Zeichen einer Busfahrt zu den Vorarlberger Elektrizitätswerken, an denen wir den technischen Fortschritt eines aufstrebenden Bundeslandes erkennen sollten. Leider klappte hier die Organisation nicht, so daß wir „infecta re“ (Caesar!) wieder abfahren mußten. Der anschließende Besuch der Propstei St. Gerold im Großen Walsertal versöhnte aber alle wieder vollends. Sowohl die Kirche selbst mit ihrem interessanten und heiß diskutierten Altarbild als auch das gemütlich eingerichtete Gasthaus glätteten die Wogen der Unzufriedenheit über den fehlgeschlagenen Besuch am Stauwerk. Der Nachmittag brachte das Zusammensein mit unseren ehemaligen Lehrern. Parallel konnten wir feststellen, daß das einvernehmliche Verhältnis von einst auch heute noch für das gegenseitige Miteinander bestimmend war. Nicht uninteressant war die anschließende Führung von Pater Regens durch Krypta, Kirche und Kloster. Trotz der vielen Neuigkeiten und Besonderheiten, die es hier zu sehen gab, drängte sich doch das bekannte Vergilwort auf: Deus nobis haec otia fecit. Im Anschluß daran kam für viele der Augenblick, an dem sie zum erstenmal legal und unter höchster Führung (Pater Direktor!) in den Mostkeller gingen. Früher war dies nur kundigen Nachtschwärmern möglich. Und da der Berichterstatter zu diesem Zeitpunkt aufmerksam die Runde seiner Mitschüler betrachtete, konnte er fehlerfrei identi-

fizieren, wer vertraute Orte aufsuchte und – leider – feststellen mußte, daß Landjäger und Eier nicht mehr an dem Platz waren, an dem sie vor 15 und mehr Jahren sicher zu finden gewesen waren. – Wie an diesem Nachmittag, so beobachtete man auch zu anderen Zeiten immer wieder Klassenkameraden, wenn sie allein oder zu zweit den Friedhof besuchten, um die Grabstätten ihrer früheren Patres zu suchen und einige Minuten in Stille derer zu gedenken.

Nach einem kurzen Bad im Bodensee ging es zu der herrlichen und imposanten See-Aufführung von Georges Bizets „Carmen“. Wenn auch zu Beginn ein böser Sturm die Vorstellung in Frage zu stellen schien, hatte Äolus doch Einsehen mit uns, und die Oper konnte ohne Störung über die Bühne gehen – im wahrsten Sinne des Wortes. Den Höhepunkt des Tages bildete ohne Zweifel die anschließende gastliche Aufnahme im Hause unseres jungvermählten Klassenkameraden Hans L e i s n e r. Er und seine charmante Gattin waren vorzügliche Gastgeber, die in ihrer Hausbar einen Imbiß vorbereitet hatten, der ohne Zweifel mit sog. politischen Arbeitsessen konkurrieren konnte. Wie lange diese Sitzung dauerte, konnte nicht mehr festgestellt werden, da gewisse Vernebelungserscheinungen korrektes Erinnern verhinderten. Dessen ungeachtet war die gesamte Mannschaft am Sonntagmorgen zur gemeinsamen Eucharistiefeier in der Kollegiumskapelle wieder vereint. Pfarrer Albert D i e f e n b a c h feierte in Konzelebration mit Pfarrer Anton B e r e u t e r das eucharistische Mahl. Eine in der Tat herausragende Besonderheit bot dieses Treffen: Unser Klassenkamerad Dr. Hermann H a u s t e i n e r hatte mit seiner Frau Gemahlin die Mühen und Schwierigkeiten nicht gescheut, ihren vor kurzer Zeit geborenen Sohn aus Wien mitzubringen und ihn im Kreise seiner ehemaligen Mitschüler von einem Mitschüler taufen zu lassen. Der Chronist glaubt, ohne Übertreibungen anmerken zu dürfen, daß dieses eindrucksvolle Ereignis manchen erneuten Denkanstoß gab.

Das Matura-Jubiläum klang mit einem Frühschoppen in einer der herrlich gelegenen Gastwirtschaften am Bodenseestrand aus. Wenn man im Rückblick diese Tage betrachtet, so stellt sich folgendes Fazit ein: Eingeschliffene Verhaltensfiguren, wie sie ein jeder von uns durch den institutionalisierten Erwartungsdruck im Beruf und die oft unversöhnliche Härte der Umweltrealität erfährt, wurden aufgebrochen und ermöglichten dann – wenigstens für kurze Zeit – aufgrund des neuen Erlebnisses bewährter Freundschaft kreative Freiheit und echte, mitmenschliche Sensibilisierung.

Walter Eykmann

Kollegiumsbrief

Es war um Nikolaus, als P. Regens mich einlud, für die Weihnachtsnummer der Mehrerauer Größe den Kollegiumsbrief zu schreiben. Die „Einladung“ war so energisch, daß mir nichts anderes übrig blieb, als ja zu sagen. Es hätte auch in früheren Jahren jeweils einer aus der Oktava diesen Brief geschrieben. Ich soll nur nachsehen. Ich ging also – nolens volens – mit gemischten Gefühlen ans Werk. Und jetzt ist es schon bald Ostern und der Kollegiumsbrief ruht noch immer in meinem Pult. Warum?

Als mir P. Regens den Auftrag gab, machte er die Bemerkung, er sei etwas früher daran, denn er wolle sich vor Weihnachten einer Bruchoperation unterziehen und schließlich, wenn schon die Sommernummer mit Verspätung erschienen sei, müßte es die Winternummer nicht auch. Es schien aber nicht alles nach den Plänen des Chefs zu gehen. Wohl war er bei unserer Rückkehr aus den Weihnachtsferien im Kollegium, doch bald fehlte er bei Tisch und bald in der Schule. Schließlich hieß es, P. Regens sei ins Sanatorium übersiedelt. Dann ging die Kunde durchs Kollegium, P. Regens sei nach St. Gallen gebracht worden und sein Zustand sei ernst. Kein Wunder, daß diese Nachricht uns auch näher ging, als man es unseren langen Haaren und struppigen Bärten zumuten würde. Als er dann wieder ins Sanatorium zurückkam, hätten wir ihn gerne besucht, doch ein Anschlag am Zimmer des P. Regens meldete, daß der behandelnde Arzt ein Besuchsverbot ausgesprochen habe. So blieb uns nichts, als zu warten, bis P. Regens wieder zu uns käme; nicht daß wir uns unbedingt nach seiner Autorität gesehnt hätten. Wir kamen mit unseren Präfekten zurecht, und was wollte man mehr?

Als wir im Herbst einrückten, war das Kollegium bis auf den letzten Platz gefüllt. Wo man ein Bett aufstellen konnte, hatte man es getan. Ja es ging so weit, daß P. Regens jenen Schülern der obersten Klassen, deren Wohnsitz nicht zu weit vom Kollegium war, antrug, auf das Bett im Kollegium zu verzichten und als Halbinterne das Gymnasium in der Mehrerau zu frequentieren. Der Hauptgrund dieser hohen Schülerzahl lag darin, daß die große vierte Klasse des Vorjahres fast zur Gänze in die fünfte Klasse aufgestiegen war. So mußte, was bisher nie der Fall war, die fünfte Klasse im Unterricht in Latein und Französisch geteilt werden. Die Klassen der Unterstufe waren schon bisher in den Sprachen geteilt. Dadurch, daß ein neuer Lehrer für Zeichnen und Handarbeit eintrat, wurden die Klassen auch in diesen Fächern geteilt. Das erfuhr ich aber erst hinterher. Ein Rundgang durch das Kollegium zeigte ein paar Neuerungen. Weil die Oberstufe überfüllt war, bekamen wir Maturanten einen neuen Studiensaal, etwas entfernt vom großen Trubel und auch vom Zimmer unseres Präfekten, wohl weil man uns zumuten konnte, daß wir in der Sicht der baldigen Matura aus eigenem Antrieb studieren würden. Andere Studiensäle wurden während des Sommers einer gründlichen Erneuerung unterzogen. So erhielten die Studiensäle der 2. und 5. Klasse einen neuen Parkettboden und einen neuen Anstrich. Bei der 2. Klasse wurde zudem ein kleiner Umbau vorgenommen, damit die ganze Klasse, ohne beengt zu sein, in einem Raum Platz bekäme. In den Studiensälen sah man die gleichen Gesichter, nicht der Studenten, denn die sollten ja in eine weitere Klasse aufgestiegen sein – sondern der Präfekten. Bei uns begegnete ich schon P. Nivard; im Glaspalast ging majestätischen Schrittes P. Ambrosius auf und ab; in der 1. Klasse führte Frau Kessler unsere Jüngsten ins

Kollegium ein. Nur in der 2. Klasse gab es ein neues Gesicht: Miss Susan Sledz, eine waschechte Amerikanerin, die ihren Europaaurlaub dazu benützen wollte, um ihre Deutschkenntnisse in der Praxis zu erweitern. Da habe ich nur Bedenken, daß sich aus dem Umgang mit den Buben allzu viele alemannische Formen und Ausdrücke einschleichen. Vielleicht aber ist es auch umgekehrt: Englisch, die Muttersprache der Präfektin, wird zur Muttersprache der ganzen Klasse, worüber die Herren Englischprofessoren in helle Freude ausbrechen würden.

Eine Enttäuschung brachte der Anblick des Kollegiumhofes. Im Frühjahr des vergangenen Jahres war nicht nur eine schöne Grünfläche vor dem Kircheneingang angelegt worden. Auch die Rabatten längs des Kollegiums und Klosters erhielten neue Einfriedungen. Doch die Arbeiten wurden nie fertig und ein Haufen Pflastersteine wartete auf einen neuen Platz in der Wassergraben des Spielfeldes; auch sollte die Spielfläche aufgeschüttet werden. Es war sicher nicht die Schuld der Verantwortlichen in Kloster oder Kollegium, daß diese Arbeit nie fertig wurde. Sie konnten nicht mehr als immer wieder drängen. Einmal werden sie schon Erfolg haben.

So nahm das Schuljahr seinen Anfang. Vom neuen Schulgesetz spürten wir noch nicht sehr viel. Wir wählten in den Klassen der Oberstufe unsere Klassensprecher. Aus ihrem Kreis wurden dann der Schulsprecher und die Schülervertreter des Zusammenarbeitsausschusses gewählt. Es waren dies

Wanger Markus (7. Klasse), Schulsprecher
Burkart Ralf (6. Klasse)
Eisele Wilfried (5. Klasse)

Die Lehrer wählten aus ihren Reihen:

Prof. Mag. Josef Hämmerle
Prof. Mag. P. Nivard Huber
Prof. Mag. Anton Haunschmied.

Als Elternvertreter wurden durch Urwahl bestellt:

Med.-Rat Dr. Ernst Elsässer, Zahnarzt, Bregenz
Frau Margarete Kaltenbrunner, Lehrerin, Dornbirn
Wirkl. Hofrat Dr. Franz Fuchsl, Bregenz.

Wie weit der Zusammenarbeitsausschuß in das Schulleben und damit unser Leben eingreifen wird, wird sich erst zeigen müssen.

So begann das Schuljahr und so ging es weiter. Nicht viel anders, als wir es die letzten sieben Jahre erlebten. Es gab saure Wochen, frohe Feste. Zu den „frohen Festen“ zählten wir vor allem, daß wir jeden zweiten Sonntag heimfahren durften. Das hatte dazu noch den Vorteil, daß die Küche den eingesparten Sonntag zu anderen Zeiten „einbrocken“ konnte, was wir dankbar feststellten, denn schließlich geht nicht nur die Liebe durch den Magen, sondern auch das Studium braucht ein solides Fundament.

-er

Aus der Augia Maior

Im Dienste Gottes und der Kirche

Mit einem feierlichen Hochamt beging am 13. Oktober Generalabt Dr. Sighard Kleiner (1917–23) in der Mehrerau, zusammen mit seinen Angehörigen, den 70. Geburtstag. Unser Familiare, Verleger Eugen Russ, sorgte dafür, daß das Bregenzer Collegium musicum unter Prof. Dr. Binder mit der Kleinen Orgelsolomesse von J. Haydn die Messe überaus festlich gestaltete.



Generalabt Dr. Sighard Kleiner nach der Jubelmesse. Links von ihm sein Vetter LH Dr. Silvius Magnago mit Frau.

Sein Mitschüler, Pfarrer Roman Kopf (1915–23), kehrte im Ruhestand in seine Heimatgemeinde Götzis zurück und übernahm den Gottesdienst in der Kuratie Meschach.

In aller Stille feierte am 13. August P. Leopold A mann (1919–23) sein goldenes Profestjubiläum. Seine beiden Mitprofessen sind schon lange in der Ewigkeit: P. Theoderich Rößler, † 1936, und P. Martin Gehrler, † 1969.

Ein goldenes Jubiläum eigener Art feierte in diesem Sommer Br. Goswin Blöchlinger. 50 Jahre betreut er die Klosterpforte. Wie oft wurde er herausgeläutet und mußte Auskunft geben oder einen der Patres holen und alle Gäste betreuen. Dabei gab es mehr als 40 von diesen 50 Jahren kein Haustelefon und es hieß stieg auf – stieg ab. Daß Br. Goswin diesen Dienst fast stets mit fröhlichem Antlitz machte, dankten ihm Obere und Mitbrüder an seinem Gedenktag.

Josef Engstler (1957–65), Assistent am Institut für Moralthologie an der Universität Innsbruck, wurde am 9. November zum Doktor der Theologie promoviert.



Prokurist Albert Nagel, Bundesvorstand des Vorarlberger Sängerbundes, überreicht P. Regens die Rudolf-von-Ems-Medaille.

Ich weiß eigentlich nicht, in welchen Teil der Nachrichten ich mich selbst diesmal einreihen soll. Schließlich ist die Verleihung der Rudolf-von-Ems-Medaille durch den Vorarlberger Sängerbund etwas Weltliches, doch was zu dieser Verleihung führte, hat doch geistlichen Hintergrund. Ich will hier nicht darauf eingehen, ob die Verleihung, die nur für besondere Verdienste um das Vorarlberger Musikleben erfolgt, rechtens war oder nicht. Hier muß ich beweisen, daß es sich bei aller musikalischen Arbeit um das Reich Gottes handelte, ob es die 25 Jahre als Chorleiter waren, oder die fast ins Unendliche gehende Arbeit mit Sängerbuben, Choralisten, Schülerchor oder welche Form es immer im Laufe dieser Jahre haben konnte. Geistliche Aufgabe war es vor allem, als es gelang, in den Mittelpunkt der Landessängertage das geistliche Lied zu stellen und durch verbindende Worte die einzelnen Lieder wie zu einer Kantate zusammenzubauen.

Zum ordentlichen Mitglied der Wiener Katholischen Akademie wurde der Vorstand der 2. Universitäts-Frauenklinik, Univ.-Prof. Dr. Hugo Hublein (1921–25), ernannt.

HH P. Rudolf Köbler SJ (1928–31) wurde zum Rektor des Innsbrucker Jesuitenkollegs berufen.

Am 19. Dezember war in der Salzburger Universität die Sponson unseres P. Robert Baumkirchner zum Magister der Philosophie; er erwarb sich damit die Lehrbefähigung für Musik und kath. Religion am Gymnasium. Bereits seit Beginn des Schuljahres unterrichtet P. Robert mehrere Klassen Musik, hat eine Orchestergruppe gegründet und leitet den Kollegiumschor und den Mehrerauer Kirchenchor; außerdem obliegt ihm die Gestaltung des Konvent- und Studentengottesdienstes an den Sonntagen.

Aus Beruf und Leben

Am 9. November wurde in der Aula der Neuen Universität Innsbruck Theoderich Fend (1961–69), Dornbirn, zum Doktor der Rechtswissenschaften promoviert.

Am 14. Dezember wurde ebenfalls in Innsbruck Walter König (1957–65), Krumbach, Kufstein, zum Doktor der gesamten Medizin promoviert.

Einen Tag zuvor promovierte in Wien Mag. oec. Herbert Fritz (1958–66), Riezlern, zum Doktor der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.

Im Dezember wurde in Wien Hannes Rauch (1958–66), Schlins, zum Mag. art. (Akademischer Maler) sponsiert.

Zu seinem Magister der Theologie „baute“ Christof Hochenegg (1959 bis 1963), Hall i. T., an der Universität Innsbruck seine Sponson zum Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.

Klaus Fritsche, Professor für Geographie und Turnen an unserem Gymnasium, das er selbst 1959–67 besuchte, legte aus diesen beiden Fächern die Lehramtsprüfung ab.

Peter Stahl (1958–66), Karlsruhe, schloß im September seine Referendarausbildung als Jurist ab.

Franz Oberhammer (1928–34), Direktor der Hauptschule Pradl-Ost, erhielt das Dekret als Oberschulrat.

Dr. Gottlieb Bereuter (1950–58) übernahm als Sprengelarzt die Gemeinden Andelsbuch und Schwarzenberg.

Dr. Herbert Albrecht (1945–51) wurde zum Notar in Kufstein ernannt.

Steueramtmann Bernhard Leukel (1957–60) wurde zum Bürgermeister von Hattert, Westerwald, gewählt.

Norbert Radermacher (1957–60), Bataillonskommandeur in der deutschen Bundeswehr, wurde zum Versorgungskommando nach Lingen versetzt und leitet dort ein „Großversandhaus mit 30 Großhandelsfilialen“.

Ing. Walter Rohringer (1921–24) wurde für seine vieljährigen Verdienste um die Stadt Kufstein mit dem goldenen Ehrenring der Stadt ausgezeichnet.

Amtsrat Hans Sauter, der seit Jahren treu in der Kollegiumsverwaltung mithilft, wurde zum Oberamtsrat der Vorarlberger Landesregierung befördert.

Am 11. September vermählte sich in Zams Dr. Alfons Bechter (1951–56), Bregenz, mit Fr. Genoveva Thaler.

In der Kapelle St. Arbogast in Götzis begannen ihren gemeinsamen Lebensweg Alfons Mayer (1963–67), Dornbirn, und Fr. Elfriede Hoy.

In der Kollegiumskapelle in Mehrerau durfte P. Regens am 16. November die Ehe von Elmar Schmid (1960–68) und Sissy Höchsmann segnen.

Am 13. August meldeten die Geburt ihres Sohnes Christof Elsbeth und Helmer Haaks (1956–63).

Am 26. Oktober schenkte Frau Gretje ihrem Gatten Dr. Albert Lingg (1959–67), Bregenz, eine Tochter Bianca.

Am 9. November erhielten einen Stammhalter, Matthias, Dr. Kurt Walter (1955–63), Rankweil, und seine Gattin Anneliese.

Den Lauf vollendet

Seinem Freund Fritz Federer, mit dem ihn die Erinnerung an die Jahre in der Mehrerau und die Liebe zur einstigen Studienstätte verband, schreibt Robert Burkart (1913–15), Freiburg, in treuem Gedenken:

Fritz Federer, Korrektor, ist am 29. 4. 1974 heimgegangen. Er erblickte am 16. 7. 1888 in Freiburg/Br. das Licht der Welt. In den Jahren 1901–07 absolvierte er die damalige Lateinschule in Mehrerau. Anschließend besuchte er das Gymnasium der Benediktiner in Sarnen, um seine Studien mit der Matura abzuschließen. Dann trat er in seiner lieben Mehrerau in den Zisterziensorden ein. Er hatte das Probejahr schon hinter sich und mit den theologischen Studien begonnen, da traten Störungen im Gehör auf, die sich immer mehr verstärkten, so daß nach Beurteilung der Ärzte mit völliger Taubheit zu rechnen war. Damals kannte man die heute so wohlthätigen Hörhilfen nicht. So blieb ihm nichts anderes übrig, als Abschied zu nehmen von dem Ort, an dem er seine Berufung erblickt hatte. Es war für ihn nicht leicht, einen neuen Lebensweg zu finden. Nach vielen Bemühungen nahm er beim heimischen Verlag Herder/Freiburg die Stellung eines Korrektors an. Mit der ihm eigenen Hingabe und der ihm angeborenen Genauigkeit lebte er sich in den neuen Beruf ein und fand darin seine persönliche Befriedigung und die volle Zufriedenheit seines Arbeitgebers. Mit besonderer Freude erfüllte es ihn, daß er durch seine Tätigkeit in Fühlung mit einzelnen Autoren kommen konnte. Da er nun beruflich Fuß gefaßt hatte, war ihm die Gründung einer Familie zur persönlichen Aufgabe geworden. In Emmy Rist fand er den um sein Wohlergehen besorgten Lebensgefährten. Am 23. 4. 1923 schloß er den Bund fürs Leben. Zum großen Glück dieser Ehe wurde die Geburt der Tochter Hildegund. Allzufrüh verlor Fritz Federer seine Gattin, doch hatte er seine Freude und auch seine Hilfe an der inzwischen herangewachsenen Tochter, die ihm zwei Enkel schenkte, die, wohl unter neuem Namen, sein Vermächtnis in die Zukunft tragen sollten. Wenn man im patriarchalischen Alter in die Ewigkeit abberufen wird, läßt sich denken, daß die „Miseren des Alters“ an einem nicht vorübergehen. Fritz hatte die Schwierigkeiten seines Gehörleidens längst durch Hörhilfegeräte einigermaßen beheben können. Durchblutungsstörungen in den Beinen hielten ihn, der so gerne wanderte, zu Hause fest. Das „fac semper aliquid“ war ihm Grundsatz des Lebens. Im Ruhestand erarbeitete er für das Freiburger Diözesan-Archiv die Namens- und Sachregister.

Seine Anhänglichkeit an die Mehrerau fand in der Mitbegründung der anfänglichen „Altmehrerauer-Vereinigung“ in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg eindeutigen Ausdruck. Zu dieser Zeit gab es in Freiburg eine schöne Zahl Altmehrerauer. Die Vereinigung zählte manchmal bis Mitte zwanzig Mitglieder. Monatlich kam man zusammen. Lieder, Vorträge und manch heitere Erinnerung füllten diese Abende. Hochfeste waren es, wenn aus der Mehrerau

selbst jemand zu Gast war. Ich denke da an den hochwürdigsten Herrn Abt Kassian Haid, an P. Prior Nivard, P. Mauritius, den ersten Propst von Birnau, oder P. Edmund, den „Götti“ der Altmehrerauer, der dem Silberjubiläum, dem damals schon zur „AMV Brigovio“ im Bund der Altmehrerauer ausgewachsenen Gemeinschaft als Vertreter des Abtes beiwohnten. Fritz war das Herz der Brigovio und ihre Grundsätze, die sie von der Mehrerau übernommen hatte; Religion, Wissen, Freundschaft waren ihm persönlich Lebensaufgabe und -form. Nun ruht er aus vom Gang durch sein Leben. Sein Weggang hat eine schmerzliche Lücke gerissen in das kleine Häuflein, das übrig geblieben ist von der einst blühenden AMV Brigovio, aber wir freuen uns, daß er zu uns gehörte und nicht nur mit unerschütterlicher Geduld so manche Hänselei im Freundeskreis ertrug, sondern auch bei gegebener Gelegenheit ein ernstes Wort zur Hand hatte. So blicken wir mit Dank an ihn zurück.

Have pia anima!

Am 7. August starb in Bösenreutin Gastwirt Leopold Raidt. 1905 in Hohenweiler geboren, besuchte er 1917–20 die Handelsschule in der Mehrerau.

Am 6. November starb in Berghofen/Bayern Sägewerksbesitzer Leonhard Stich. 1898 geboren, war er 1912–14 in der Mehrerau.

Am 15. November starb nach kurzer, schwerer Krankheit der Gemeindearzt von Bürs, Hauptmannarzt der Reserve, Dr. Wolfgang Kohler. 1924 in Nenzing, wo sein Vater Gemeindearzt war, geboren, verlor er in früher Jugend durch einen Bahnunfall seine Eltern. Sein Onkel, Dr. Fritz Kohler, nahm sich der verwaisten Kinder an und ermöglichte den talentierten Söhnen das Studium. Wolfgang kam 1935 in die Mehrerau, wo sein Bruder Hans bereits im Obergymnasium war. 1938 mußte er, durch die Zeitumstände gezwungen, die Anstalt wechseln. 1950 schloß er sein Hochschulstudium mit der Promotion zum Doktor der Medizin ab. Nach mehrjähriger Krankenhauspraxis war Dr. Kohler von 1957 bis 1961 Militärarzt beim Bundesheer, ehe er in Bürs eine Arztpraxis eröffnet und die Betreuung des Sanitätssprengels Bürs-Nüziders-Bürserberg übernahm. Dr. Kohler konnte als guter Arzt und feiner Mensch bald das Vertrauen der Bevölkerung erwerben. Trotz beruflicher Überlastung war ihm kein Gang zuviel. Die Kranken schätzten neben seiner ärztlichen Kunst vor allem seine vornehme menschliche Art. Der volle Einsatz für seine Patienten ließ ihn die eigenen Krankheitssymptome verachten. So wurde er in seiner Berufserfüllung zu einem Helden unserer Zeit, wie ihn Präsident Dr. Bischof am offenen Grab bezeichnete.

Aus Innsbruck kamen die Mehrerauer Grüße, die an Anton Walchegger adressiert waren, mit dem Vermerk zurück „Empfänger gestorben“. In der Mehrerau war Walchegger in den Jahren 1915–19.

Am 1. Jänner starb in Horn/NÖ Dr. Fritz Florian. Er trat im Jahre 1926 in die Mehrerau ein und maturierte 1934. Nach der Matura wandte sich der Sproß einer altösterreichischen Militärfamilie dem Studium der Rechte zu, trat aber nach seiner Promotion nicht in den öffentlichen Dienst, sondern in die Privatwirtschaft ein. Bis zu seiner Pensionsreife war er umsichtiger Prokurist der Textilfirma Dietrich. Kaum zwei Wochen vor ihm war in Innsbruck seine Mutter gestorben.

Am 13. Jänner starb Hans Hirsch, Jahrgang 1921; 1935–37 besuchte er als Externer die Handelsschule.

Herausgegeben von der Abtei Mehrerau
Schriftleiter: Dr. P. Adalbert Roder

Druck:

Vorarlberger Graphische Anstalt Eugen Ruß & Co., Bregenz